

Rundschau.

Die wirtschaftliche Lage im Lichte des Kohlen- und Eisenbedarfes.

Für die wirtschaftliche Konjunktur jedes modernen Kulturlandes gibt es immer einen Gradmesser, der sich aus den wachsenden und hochstehenden oder aus den sinkenden und niedrigstehenden Zahlen des Kohlen- und Eisenbedarfes, kurz aus der Lage des Kohlen- und Eisenmarktes ergibt, denn die Kohle mit ihrer unübertrefflichen Heizkraft für alle Dampfmaschinen und das Eisen samt seiner Verfeinerung, dem Stahl, sind in der Industrie und den Gewerben und heutzutage auch in der Landwirtschaft so allgemeine und so unentbehrliche Bedarfsartikel, daß man nach ihrem Verbrauche die wichtigsten Schlüsse auf die ganze wirtschaftliche Lage ziehen kann. Es muß nun aber gesagt werden, daß in Deutschland der Bedarf an Kohle und Eisen in einer Stärke anhält, daß man von einer rückläufigen Bewegung im wirtschaftlichen Leben zurzeit nicht reden kann, sondern auf die Fortdauer der günstigsten Konjunktur in diesem Jahre rechnen darf. In welcher gewaltigen Weise der Verbrauch an Kohlen und Eisen im Vergleich zur letzten Aufschwungsperiode gestiegen ist, das tritt recht deutlich zutage, wenn man die Produktionsziffern eines einzelnen Monats im laufenden Jahre mit den entsprechenden Ziffern aus dem Jahre 1901 vergleicht; hier folgen zunächst die Ziffern aus dem Kohlenbergbau. Es wurden gewonnen in Tonnen im April:

	1901	1907
Steinkohlen	8 455 737	11 460 255
Braunkohlen	3 366 205	4 896 398
Koks	785 303	1 177 457
Preßkohlen	715 969	1 306 976

Vor allem fällt die starke Zunahme bei Preßkohlen auf, deren Absatzgebiet sich erheblich erweitert hat. Aber auch die Steigerung der Koksproduktion war in der kurzen Periode sehr stark. Auch die Zunahme in der Gewinnung von Roheisen läßt noch mehr auf die gewaltige Kraft der wirtschaftlichen Entfaltung Deutschlands während der letzten Jahre schließen. Es betrug nämlich in Tonnen die Gewinnung während des Monats April:

	1901	1907
Thomasroheisen	362 613	704 244
Buddel- und Spiegeleisen	117 298	148 571
Gießereiroheisen	129 113	184 605
Bessemerroheisen	42 920	40 238

Die Produktion von Thomasroheisen hat sich fast verdoppelt, während die Zunahme bei Gießerei-

Buddel- und Spiegeleisen einen recht ansehnlichen Grad aufweist. Zurückgegangen ist allerdings die Gewinnung von Bessemerroheisen. Insgesamt betrug die Roheisengewinnung im April 1907 1 077 703 t gegen 651 944 t im April 1901. Das ist eine Steigerung in 6 Jahren um ca. 66 Prozent. Wenn gegenüber 1906 die Zunahme der Produktion im laufenden Jahre nicht der durchschnittlichen Progression der Periode 1901/07 entspricht, sondern erheblich hinter ihr zurückbleibt, so ist das unter den gegenwärtigen wirtschaftlichen Verhältnissen weit erfreulicher, als wenn die Produktionszunahme in zu starkem Grade erfolgte. Sie beträgt gegen 1906 nur zwischen 4 und 5 Prozent. Man ersieht daraus, daß das Tempo der Produktion zwar noch immer recht lebhaft ist, daß aber doch das planlose Vorwärtstreiben verhindert wird. Man mag gegen die Syndikate und Verbände noch soviel einzuwenden haben, aber daß sie das stürmische Nebeneinanderproduzieren bis zur Uebererzeugung dort, wo sie stark genug sind, zu verhindern gewußt haben, das ist ein Erfolg, den auch ein erbitterter Gegner der Kartelle ihnen wohl nicht mehr absprechen kann.

Ueber das große Ereignis, — der millionste Besucher in der Mannheimer Jubiläums-Ausstellung —, lesen wir noch in den Mannheimer Blättern: „Schon im Lauf des Samstag nachmittag und Sonntag vormittag waren die Kontrollleure an den verschiedenen Eingängen die reinsten Auskunfteien, da jeder zweite Besucher sich nach dem „Millionsten“ und „ob er schon herein sei?“ erkundigte. Seitens der Ausstellungsleitung waren die Herren Redakteur Schade und Revisor Wanner beauftragt, den Glücklichen festzustellen. Es sei bei dieser Gelegenheit darauf hingewiesen, daß im Publikum vielfach die Meinung verbreitet ist, eine genaue Fixierung der Besucherzahl sei bei dem Vorhandensein mehrerer Eingänge unmöglich. Diese Annahme ist irrig. Sämtliche Durchlässe sind mit Tourniquets versehen, diese wiederum stehen mit Zählapparaten in Verbindung, die jede Umdrehung der eisernen Sperren fixieren. Die Eingänge sind überdies telephonisch mit einander verbunden. Am Sonntag nachmittag kurz vor halb 3 Uhr ließen die beiden oben genannten Herren die bisherige Besucherzahl feststellen; diese betrug 999 850. Hierauf wurden durch telephonischen Auftrag alle Eingänge einschließlich des Haupteinganges geschlossen, nur der von letzteren rechts befindliche Seiteneingang blieb offen. An diesem staute sich naturgemäß die Menge, die zum

größten Teil von dem bedeutsamen Moment wohl eine Ahnung hatte. Punkt halb 3 Uhr legte Revisor Wanner seine Hand auf den Arm eines den Eingang passierenden Herrn, ihn als den „erwarteten Millionsten“ beglückwünschend. Zugleich überreichte Redakteur Schade, ebenfalls mit Gratulation, dem Ueberraschten, Kaufmann Laug jun. von hier, eine goldene Kapseluhre im Werte von ca. 500 Mk. Vor Beginn des 4 Uhr-Konzerts gab Redakteur Schade vom Pavillon in den Sondergärten aus dem Publikum Kenntnis vom erfolgten millionsten Besuch, das Ereignis als einen günstigen Erfolg der Ausstellung bezeichnend. Ein Tusch der Leibgrenadierkapelle und ein dreifaches Hoch auf den „Millionsten“ besiegelte das Ereignis. Als er sich von seiner Ueberraschung einigermaßen erholt hatte, mußte er den ihn umdrängenden Besuchern die Uhr zeigen, und diesen Moment nahm eine Losverläuferin wahr und verkaufte ihm gleich sechs Lose auf einmal.

Schaffhausen (Rhein), 4. Juni. Zu Schiff von Lindau nach dem Meer. Bei der zu Ehren des Kongresses für Förderung der Flußschiffahrt in Bayern und auf dem Oberrhein im Hotel Schweizer Hof in Neuhausen veranstalteten Festtafel entbot Regierungsrat Keller den bayerischen Gästen den Gruß der Schaffhauser Bevölkerung. Prinz Ludwig gedachte in seinem Dank des ersten Erscheinens schweizerischer Vertreter bei der Beratung der bayer. Gesellschaft zur Förderung der Flußschiffahrt in Bayern und auf dem Oberrhein. Jetzt könne man das Meer erst von Rheinfelden aus erreichen; hoffentlich werde es aber der Zukunft beschieden sein, daß man auch von Lindau aus in das offene Meer hinausfahre. Er wisse, was die Schweiz aus eigener Tüchtigkeit schon geleistet habe, und wenn ihr auch nicht alles gelinge, so wollen die Bayern als Nachbarn getreulich helfen. Aber eins sei auch sicher, daß das schöne Projekt der direkten Verbindung mit dem Meere nicht zustande kommen könne, wenn die Schweiz nicht dabei sei.

Vom Rhein, 2. Juni. (Holzwochenbericht.) Am Markte in geschweiften Kanthölzern war der Grundton im allgemeinen zuversichtlich. Das hatte seinen Grund in dem guten Beschäftigungsstand der Sägewerke. Die billigen Angebote der Schwarzwälder Sägewerke wurden im allgemeinen seltener, was damit zusammenhängt, daß die Aufträge zahlreicher einliefen. Mit Rücksicht auf den hohen Preisstand des Rundholzes will man vorerst auch im Preise kein Entgegenkommen zeigen. Schwarzwälder Werke verlangen heute für den Festmeter mit ab-

Trugglück.

Erzählung von Helene Voigt.

(Nachdruck verboten.)

Goldene Sonnenstrahlen brachen durchs Gebüsch und stimmerten auf dem kleinen Teich, an dessen Ufern ein junger Marineoffizier und ein schönes junges Mädchen bunte Lampions an roter Schnur anhängen. Ihr silberhelles Lachen, ihre glänzenden Augen und schwarzen Flechten schienen erstere völlig erobert zu haben; er sah und hörte nur sie und richtete eine unverzeihliche Geschmacklosigkeit unter den Papierlampen an.

„Aber Better, wo sind Deine Gedanken“, rief die junge Dame schmolend, „ich werde bei der Tante über Dich klagen; hier hast du blaue und lila Lampion dicht neben einander aufgehängt.“

„Oh, das sieht gar nicht schlecht aus“, lachte der Offizier lustig, „aber wenn Du befehlst, Cousinchen, so hänge ich einen maigrünen dazwischen.“

Margot hob entsetzt beide Hände in die Höhe. „Das wäre vom Regen in die Traufe gekommen! Was seid Ihr Seebären denn für Menschen? Ich möchte Dir Unterricht in der Farbenlehre geben.“

„O ja, Margot, tue das“, rief der Better eifrig, „es kann mir von großem Nutzen sein“, und er griff nach der kleinen weichen Hand, als wolle er sie nie wieder loslassen. Sie befreite sich hastig von dieser Berührung, doch sie lächelte dabei vielsagend, immer fester zog sich das Netz um Leutnant Hasso

zusammen, ohne daß er auch nur das Geringste ahnte.

Aus einem Seitenwege kam jetzt ein ällicher Herr näher und betrachtete über die Brillengläser hinweg fast feindselig die jungen Leute.

„Armer Hasso“, murmelte er vor sich hin, „wenn ich Dich doch warnen könnte vor dem schönen Unhold, sie trieb vor Dir schon mit drei anderen das selbe Spiel.“

Nachdenklich betrachtete er den jungen Offizier, dessen elegante Erscheinung, liebenswürdiges Wesen und sympathische Stimme ihn überall zum gefeierten Damenliebhaber machten.

„Nimm Dich in acht, Hasso“, klang jetzt Margots Stimme herüber, „der Ballon wackelt und der Stern daneben wird gleich ins Wasser fallen.“

„Cousinchen, das kommt im Leben oft vor, daß uns die Sterne ins Wasser fallen“, klang Hassos Antwort und der alte Mann nickte trübe bestätigend dazu: „Ja, ja, mein armer Junge, es wird Dir auch so gehen. Dein Stern fällt aus schimmernder Höhe und verliert dabei seinen märchenhaften Glanz.“

Er ging weiter, indes die jungen Leute lachend die übrigen Lampions weiter anhängen.

Es war ein sonniger Sommertag. Vom klaren, tiefblauen Himmel hernieder strahlte die Sonne über den Park und das dahinter liegende Landhaus. Amtrat Bierregge bewohnte es mit seiner Nichte Margot und augenblicklich weilte die Schwester des alten Herrn, Frau Leutmann, nebst ihrem Sohne

zum Besuch in der Villa Bierregge; letzterer kam zum Abschiednehmen, denn seine Ausreise nach Japan stand in wenig Tagen bevor.

Der Amtrat, Hasso Leutmanns Mutter und Margots verstorbener Vater waren Geschwister und in treuer, herzlicher Liebe stets verbunden gewesen.

Endlich hingen die bunten Papierlampen, und die jungen Leute besahen sich höchst befriedigt ihr so mühsames Werk.

„Komm, Hasso“, rief Margot, sich auf eine nahe- stehende Bank niederlassend, „wir wollen unser Werk bewundern, ehe die Gäste kommen. Vielleicht auch steigt die Undine selbst herauf, um die frevelnden Menschen zu sehen, welche eine so geräuschvolle Tätigkeit hier an den Grenzen ihres Reiches entfalten.“

„Undine sitzt schon neben mir“, murmelte er halblaut mit bebender Stimme, und bog sich vor, um ihr rosig glühendes Antlitz zu schauen. Sie schien nichts gehört zu haben und wandte sich dem Hause wieder zu.

„Also zwei Jahre bleibst Du fort, Hasso“, plauderte sie weiter, „wie wird es Dir im Lande des Mikado gefallen?“

„Ich werde hierher denken, Cousinchen, und Du ebenfalls?“

„Gewiß, ich werde Dich nicht vergessen, Hasso.“

„Margot, ich danke Dir, so werde ich in der Ferne nicht einsam sein.“

„Aber Du mußt mir auch etwas mitbringen“, bat sie schmolend wie ein Kind, „etwas sehr Süßes Better Hasso.“

licher Waldkante geschnittener Ware frei Oberheim 44—44.50 M. Scharfkante Ware wird, je nach den Abmessungen, um 3—4 M. das Festmeter höher gehalten. Die Preise der mittel- und niederheinischen Sägewerke sind unverändert geblieben. Am Markte in Brettern hat die rückläufige Preisbewegung ihren Abschluß gefunden. Nach und nach bessert sich der Begehr doch, und mit der Ansammlung der Bestände geht es doch nicht so rasch, als man anfänglich glaubte. Groß sind augenblicklich nur die Vorräte in schmaler Ware, die langsam abgeht. In breiten Schnittwaren findet man aber weder an den Herstellungs-, noch an den Stapelplätzen erhebliche Bestände. Die Nachfrage nach breiter Ware ist allerdings auch sehr belebt, und eben bei dem fortwährenden Absatz können größere Mengen sich nicht ansammeln.

Dermisches.

Wie der französische Präsident sein Gehalt empfängt. Wie Herr Fallières allmonatlich die 100.000 Francs in Empfang nimmt, welche die französische Republik ihm auswirft, damit er Staat damit machen könne, schildert der Cri de Paris sehr anschaulich wie folgt: Allmonatlich verläßt ein hoher Beamter des Finanzministeriums im Zylinder, Schlupfrock und weißen Handschuhen, mit einem dicken Portefeuille unter dem Arme den Louvre-Palast, um sich zu Wagen nach dem Elysée zu begeben. Er betritt zunächst, von allen Angestellten der Präsidentschaft höflich begrüßt, das Generalsekretariat, wo er von Herrn Lanes herzlich empfangen wird. Dieser erkundigt sich nach seinem Befinden, bietet ihm für den Abend eine Loge in einem der subventionierten Theater an und geleitet ihn dann zu Herrn Fallières, der ihn nicht minder herzlich begrüßt, sich ebenso eingehend nach seinem Befinden erkundigt und ihm gleichfalls eine Loge anbietet. Nach diesen einleitenden Formalitäten öffnet der Beamte sein Portefeuille und entnimmt diesem eine bestimmte Anzahl von Paketen mit Banknoten, die säuberlich mit Gummiändern umgeben sind. Das letzte Paket ist bedeutend geringer, da ein Teil der Banknoten durch funkelneue Goldmünzen ersetzt ist. Der Präsident zählt langsam und bedächtig die Noten und womöglich noch aufmerksamer die Goldmünzen, von denen er ab und zu eine auf ihren Klang hin prüft. Die Rechnung stimmt, Herr Fallières öffnet eine Lade seines Schreibtisches, legt methodisch das Geld hinein und verschließt die Lade. Der Beamte legt nun dem Präsidenten die Empfangsbefätigung vor, Herr Fallières wirft einen Blick darauf und setzt dann seine Unterschrift darunter. Diese wird mit einem Löffel leicht getrocknet und die Befätigung wandert in das Portefeuille des Beamten, der ebenso herzlich entlassen wird, wie er empfangen wurde.

Der Zar ist einer der reichsten Männer der Welt, wenn nicht der reichste. Ueber die Quellen seines Reichthums gibt ein jüngst in Petersburg erschienener und prompt mit Beschlag belegter „Bolskjalender“ interessante Aufschlüsse. Man unter-

scheidet drei Arten von Einkünften des Zaren. Zuerst kommt die Zivilliste, die für eine so gewaltige Bevölkerung, wie sie das russische Volk aufweist, gar nicht einmal so sehr groß ist: sie beläuft sich auf rund 30 Millionen Mark und wird ausschließlich zur Deckung der Ausgaben des Hofes verwendet. Sie ist nur der kleinste Teil der Einkünfte der Zarenfamilie; sehr viel größer sind die Einkünfte, die von den sogenannten „kaiserlichen Domänen“ herrühren: es sind dies ehemalige Kirchengüter, die jetzt der ganzen kaiserlichen Familie gehören, aber vom Zaren verwaltet werden. Diese Domänen umfassen etwa 10 Millionen Hektar Land, wovon nur ein Drittel Ackerland ist, während die beiden übrigen Drittel mit Wald bedeckt sind; der Flächenraum dieser Krongüter ist größer als der Irlands. Die Domänen produzieren Bau- und Brennholz, das auf den Märkten der ganzen Welt gehandelt wird, die besten Weine Rußlands, 1500 Tonnen Zucker pro Jahr u. s. w., sie halten 1500 Mühlen, 1000 Fischereien, 100 Flußwerke in Bewegung. Der Zar allein hat aus diesen Krongütern ein Einkommen von 40 Millionen Mark im Jahr. Die dritte und größte Einkommenskategorie aber hat ihren Ursprung in den sogenannten „Kabinettsbesitzungen“, die ausschließlich dem Zaren, insofern er regierender Fürst ist, gehören: es handelt sich um Ländereckten, die etwa 70 Millionen Hektar Land umfassen, also fast so groß sind wie ganz Frankreich; sie liegen zum größten Teil in Sibirien und bergen in ihrem Schoß die größten Gold-, Silber-, Platin-, Kupfer- und Eisenbergwerke, die in Rußland in Betrieb sind; sehr viele andere solcher Minen können neu erschlossen werden, wenn der Zar noch mehr Geld braucht. Das Vermögen, das der Zar als Privatmann besitzt, ist bei diesem Ueberschlag nicht in Rechnung gestellt.

Meier, der Mustermensch. Von Zeit zu Zeit taucht im deutschen Vaterlande ein Mustermensch auf, der die Augen aller übrigen Landsleute auf sich lenkt und amtlich in seiner vorbildlichen Eigenschaft anerkannt und als vorbildliches Beispiel hingestellt wird. Es geschieht dies bei den Volkszählungen und jetzt wieder bei der bevorstehenden Berufs- und Betriebszählung. Meier heißt diesmal der Wadere, was man übrigens beinahe im voraus beinahe hätte erraten können. Im Hauptberufe betreibt er die Landwirtschaft, und zwar als Eigentümer, nebenbei aber auch noch eine Gastwirtschaft und Bäckerei. Eine reichsgesetzliche Rente bezieht er nicht. Meier ist verheiratet und katholisch, gebürtig aus Piz im Kreise Bergheim. Seine Ehefrau Josefina stammt aus Rixdorf, und vielleicht hat er sie als flotter Tänzer beim „Rixdorfer“ kennen gelernt. Die Frau scheint fleißig zu sein, denn sie „hilft“ ihrem Mann in seinem Geschäft. Sie ist 47, Meier 48 Jahre alt. Ihr 24jähriger Sohn Franz ist noch ledig und „hilft“ als Geselle in der Bäckerei und Landwirtschaft. Im Hause wohnt auch die Mutter Meiers, was auf ein verträgliches Gemüt der Familienmitglieder schließen läßt. Sie ist Witwe, ihr verstorbener Mann war Fleischermeister. Dann ist noch da der Onkel Ernst Korn, Rentenempfänger,

60 Jahre alt, evangelisch und geschieden. Zulezt war er Zimmermann, jetzt beschäftigt er sich als Hirte in der Landwirtschaft. Als Knecht dient im Hause Meier Rudolf Haase aus Schlorlopp im Kreise Merseburg. In Kost und Wohnung befindet sich weiter dort der frühere Handschuhmacher und jetzige Rentenempfänger Paul Lehmann, 75 Jahre alt, aus Delde im Kreise Bieditz. Zu Besuch ist augenblicklich bei Meier noch sein Sohn Joseph, katholischer Kaplan und ledig, der in seinem Hauptberufe katholischen Kirchendienst ausübt. Wir wünschen Karl Meier für sein musterhaftes Benehmen besten Erfolg in der Landwirtschaft, einschließlich dicker Kartoffeln, ebenso auch in seiner Gastwirtschaft „Krug zur Tanne“ und in seiner Bäckerei.

Ein reizendes Kleinbahnidyll trug sich jüngst auf der durch bergiges Gelände führenden Kleinbahnstrecke Demer—Flerlon zu. In der Nähe eines Bahnüberganges bei dem Dorfe Sundwig hat der Zug eine nicht allzu bedeutende Steigung zu überwinden, die vom Lokomotivführer im Bewußtsein der geringen Kräfte seiner Maschine in langsamstem Tempo genommen zu werden pflegt. Diese Gelegenheit, sich etwas Bewegung und der Maschine einige Erleichterung zu verschaffen, läßt der Zugführer nur selten ungenutzt vorübergehen; er steigt aus und geht eine Weile nebenher. Beim letzten Male aber hatte er den Spaziergang etwas zu lang ausgedehnt, der Zug kam, nachdem die Höhe passiert, auf der zu Tal führenden Strecke ins Rollen, und ehe der Herr Zugführer seine gewichtige Person dem Train wieder einverleiben konnte, war der, nach der „Ab.-W. Jtg.“, bereits auf und davon.

Was ist ein Pluralis Majestatis? Ein Pluralis Majestatis, eine Anwendung der Mehrzahlform auf die Majestät, liegt wie der „Grüne Heinrich“, ein neues Schweizer Witzblatt, versichert, in folgendem Fall vor: Wenn in der ehrwürdigen Stadt Basel die Frau Burchard ihre Stubenmagd fragt: „Kätterli, wo het sie mi Regeschirm higitelt?“ Und das Kätterli antwortet: „Dr Barebli vor der Frau Burgat stehen hinderem Kaste.“

[Zu schlecht.] Ein junger Chemann gibt, um mit seiner jungen Frau allein im Coupee bleiben zu können, dem Schaffner einige Zigarren. Bei der nächsten Station aber öffnet dieser, etwas blaß aussehend, die Türe und sagt: „Ich hab' zwei Stück geraucht — Sie müssen wieder raus!“

Charade.

Wenn das erste hält dein Herz umfassen,
Fährst du ein Leben voll Not und Vagen,
Und ob Indiens reichste Schätze dein,
Nimmer wurde es genug dir sein.

Keine Freude gönnt du dir, vom zweiten
Darbleibst du sogar das Nöt'ge ab.
Jammerst über teure Zeiten
Und als ganzes sinkst du auch ins Grab.

Auflösung der Aufgabe in Nr. 88.

Das betreffende Gedicht „Ich ging im Walde“ zc. hat 20 Verszeilen, 72 Wörter, 90 Silben.

nebelgrauer Ferne. Und des Betters staltliche Erscheinung gefiel ihr, sie würde ihn tief betrüben durch ihre Weigerung — es wäre unrecht gegen ihn gewesen. Somit blieb ihr nichts anderes übrig.

Atemlos, aufs höchste erregt, blickte Hasso das geliebte Mädchen an; wie hingebend sie lächelte, wie reizend das Errotten sie lieidete. Nein, sie konnte ihm nicht einen Korb geben. „Margot“, bat er leise, „nur ein Wörtchen, sollere mich nicht länger.“

„Margot“, klang vom Hause her des alten Amtrats Stimme; ein inniger Blick des schönen Mädchens, eine neckische Ruffhand und sie eilte davon.

Tief erregt trat der junge Offizier an den stummenden Teich heran, eine schöne, helle Hoffnung stieg in seiner Seele auf.

„Undine“, murmelten seine Lippen, und er meinte ihr süßes Gesichtchen herauswinken zu sehen vom Wasserspiegel. Armer Hasso! Weißt du denn nicht, daß Undine kein Herz besitzt. Daß die wogende Brust keine Liebe empfinden kann?

Noch nie im Leben hatte Leutmann bisher ein Ideal gefunden; noch nie jenes Hängen und Bangen gefühlt, welches den Menschen emporhebt zum Himmel selbst schon hieneben, das ihn Leid und Kummer leichter ertragen läßt um jenes geliebten Wesens willen. Und nun strahlte Margots Bild in seiner Seele, hell und flectenlos: er liebte sie und wurde wieder geliebt. Ihr Blick hatte sich in den seinen gefenkt, ihre kleine Hand den Druck der seinen warm erwidert und nun entfloß sie voll mädchenhafter Befangenheit dem entscheidenden Jaworte.

War's denn möglich, solche Seligkeit zu empfinden? Die zwei Jahre im fernen Japan erschienen ihm nicht mehr unabsehbar, denn daheim schlug ein Herz für ihn allein, und ein schönes Mädchen zählte glücklich die Stunden bis zu seiner Rückkehr.

Margot besaß kein Vermögen. Seit dem Tode ihrer Eltern lebte sie bei dem alten Amtrats Bier-egge, der sie wie sein eigen Kind liebte und auch für ihre Zukunft sorgen würde, wennschon er selbst nicht gerade reich war.

Daß Margot eine glänzende Heirat stets vor der Seele schwebte, ahnte Leutmann nicht. Diese anscheinend so mädchenhaft weiche, hingebende Erscheinung huldigte innerlich schon längst dem Realismus der Gegenwart, der Gold und Reichthum auf die höchste Stufe erhebt.

Leutmann ahnte nichts davon. In seinen Augen war das geliebte Mädchen so rein und herrlich wie eine Göttin; ein Zauberkreis umgab für ihn seine süße Margot.

Auch seine Mutter würde glücklich sein, durch diese neue Schicksalswendung eine Tochter zu gewinnen. Margot sollte bei ihr bleiben während seiner Abwesenheit, um sie zu hegen und zu pflegen und mit ihr von dem Abwesenden zu plaudern, bis daß er heimkehrte.

— Fortsetzung folgt. —

[Verdächtiger Vorschlag.] „Deine Braut soll reich sein?“ — „Steinreich! Weißt du was, zahl' du meine Schulden und heirat' du sie!“